



Das machen aber schon die Architekturstudenten in unseren Hochschulen. Im Fahrstuhl der Hochschule der Künste Berlin stand letztes Semester lange zu lesen: „Wir Architekten fordern die Neutronenbombe. Damit unsere Werke erhalten bleiben.“ Na bitte!

Man wollte da doch Dingen nachgehen, was rauskriegen, auch das:

„Wie die luftsichere Stadt der Zukunft aussehen wird, wissen wir im einzelnen noch nicht; sicher wird sie aber eine Vereinigung von Stadt und Land sein, ein großes Dorf mit städtischer Kultur. Daß das Giftgas über die städtische Mietskasernen gesiegt hat, ist die wichtigste Folgerung, die aus der Luftgefahr für das Bauwesen zu ziehen ist.“ (S.219)

Da kommt dieser Luftschutzstrategie also daher und sagt uns, wie zu folgern ist, zu folgern war. Hatte man sich zum Folgern (oder Folgen?) entschlossen, so konnte man sich halten an das Werk:

Der zivile Luftschutz

Ein Sammelwerk über alle Fragen des Luftschutzes, hrsg. von Dr. Ing. E.H. Knipfer, Ministerialrat und Chef des zivilen Luftschutzwesens im Reichsluftfahrtministerium und Herrn Erich Hampe, stellv. Chef der technischen Nothilfe, 1934 in der ersten, 1937 in der zweiten Auflage.

Nach der Frage „was müssen wir tun?“ wird wieder allerlei aus der Kriegs- und Verteidigungskiste gekramt, man hatte sich ja gegen diverse Feinde zu verteidigen. Auf Seite 320 wird dann auch unter III.4. „Der freistehende Schutzturm“ beschrieben:

„In den letzten Jahren hat der Gedanke größere Kreise gewonnen, in einzelnen Fällen für die Belegschaften bestimmter Großbauten - bei denen die Unterbringung in den Gebäuden bzw. in unterirdischen Räumen des Freigeländes Schwierigkeiten macht - freistehende Türme von kubischer, Zylinder- oder Kegelform zu errichten. Hierbei ist insbesondere der zuckerhutförmige Schutzturm, Bauart Winkel, wegen seiner anerkannten Vorzüge zu nennen. Dieser Eisenbetonturm mit seiner massiven Spitze bietet nahezu vollkommenen Schutz gegen Voll- und Nahtreffer von Bomben. Auf breite Bodenplatte gestellt, ist er auch ohne Tiefgründung kippstabil, daher auch bei schlechtem Baugrund und hohem Grundwasserstand anwendbar; selbst in Bergschadengebieten wird er rissfrei bleiben. (...)“ (S.320)

Das leuchtete dann wohl auch den Planern im Ruhrgebiet ein, die es ja hier tatsächlich zum größten Teil mit Bergsenkungsgebiet zu tun hatten. Diese Bunker stehen doch alle über einer ausgehöhlten, von Stollen für den Kohleabbau durchfurchten Erde.

Da stehen nun diese Betonriesen auf meinen Schwarz-Weiß-Fotos, diese wiederum liegen seltsam friedlich auf meinem Berliner Schreibtisch und sollen mich animieren, einen Artikel über sie zu schreiben. Da sitze ich und verstumme angesichts der täglichen Horrormeldungen der wahnwitzigsten Auf- und Hochrüstung aller Zeiten und kann - beim besten Willen - nicht anders als eben diese Überlegungen anstellen. Schon beim Schrei-

ben immer wieder die Entdeckung, daß sich Imperfekt und Präsens dauernd mischen, sich nicht vermeiden läßt, daß alles Gewesene in Sachen Bunker immer noch hochaktuell ist. Jedenfalls in meinem Kopf, wo sich was wehrt gegen die alte Behandlung eines solchen Stoffes. Ich bekomme diese Bunker eben nicht so sortiert, wie es andere mit anderen Bautypen der Zeit des Faschismus können. Ich will nicht ungerecht über die Werke von Kollegen urteilen. Aber ich kann nichts dagegen tun, daß mich bei bestimmten Büchern ein unangenehmer Beigeschmack überfällt. Da wird die „Neue Reichskanzlei von Albert Speer“ verhandelt unter dem Aspekt des „Zusammenhangs von nationalsozialistischer Ideologie und Architektur“. Ich kann darin auch keine Fleiß-Arbeit sehen, die akribisch jede Rechnung aller Gewerke, die an diesem Bau mitgebaut haben, abdruckt auf festen Halbkarton. Seitenlang wird jedes Detail jeder Nische, jede Kassetierung jeder Decke, jedes Material irgendwelcher Utensilien, die in diesem blöden Bau rumstanden, beschrieben. Ja, wirklich nur beschrieben und hervorragend im Bild abgedruckt. Auf dem Trödelmarkt habe ich an einem Stand gestanden, an dem faschistischer Kleinkram von Orden bis Literatur gehandelt wurden, und ich hörte einen der Verkäufer einem Kunden sagen: „Das beste, was es darüber gibt, geile Fotos, gute Beschreibungen, nicht so teuer“. Er hatte hinter seinem Tapezierisch eine ganze Kiste dieses Buches für Leute, die nie in einen gescheiterten Buchladen gehen, weil sie da aus dem Regal vielleicht Lion Feuchtwanger ansieht, der dem großenwahn-sinnigen Tapezierer aus Braunau in dem Rupert Kutzner ein blendendes Denkmal gesetzt hat (Lion Feuchtwanger: *Erfolg, Roman*, 1930). Ich will der Autorin dieses Buches nicht zu nahe treten, aber mit derartiger Literatur, solcherart gedruckt, überschätzt man und überhöht man etwas, was es nicht verdient. In seiner schlechten und kitschigen Prunksucht ist das einfach ein dummer, blöder Bau, den man nicht derart rekonstruieren sollte. Albert Speer und Adolf Hitler waren Faschisten, was man immer wieder so auch sagen sollte und nicht alle Tage von sog. faschistischer Architektur reden, als wäre diese was anderes als mies.

Überhaupt ist das mit der faschistischen Architektur so eine Sache. Wir haben von der HdK Berlin dieses Jahr im Frühjahr eine Exkursion nach Italien gemacht unter dem Oberthema „Tendenzen der modernen Architektur in Italien, 1900 - heute“. Die zynische und logisch-formale Strenge der dortigen offiziellen Gebäude, die seit 1923 dort gebaut wurden, war für mich oft viel mehr Ausdruck des Faschismus als z.B. die blöde Reichskanzlei. Vor Terragni Casa del Fascio in Como, einem Palazzo laut Tafel an dem Gebäude, standen die Studenten für mich erschreckend ehrfürchtig. Sie strömten in diese transparente Glasfassade, vor der und hinter der schwerbewaffnete (Maschinenpistolen!), uniformierte Typen standen. Alle ließen sich die Leibvisitation gefallen, sich von diesen Typen abgrabschen und wandelten dann detail-trunken durch das Casa del Fascio, das faschistische Hauptquartier von 1930. Ich stand mit zugeschnürter Kehle draußen im Regen, als Betreuer der Gruppe bin ich nicht reingegangen, es ging nicht.

Noch einmal Bunker und die Moral mit der Baugeschichte

Erinnerungen eines Neunundzwanzigjährigen

Damals fuhr ich häufig nach Castrop-Rauxel, meine Freundin Anne wohnte dort. Der Busbahnhof in C-R, in der Innenstadt an

einem Platz, dieser abgeriegelt durch einen an eine Kohle-Wäsche einer Ruhrgebietszeche erinnernden langgestreckten Bau, diente bei Wahlen immer auch den Parteien; hier waren die Flugblattverteiler, Stände. Um diese Stände, wir kennen diese Situation aus allen deutschen Städten in Wahlzeiten, agitierende, diskutierende, schwatzende Menschen. Damals auch noch die KPD oder der KBW, ich erinnere es nicht mehr genau. Aus der Menge der Umherstehenden plötzlich die nicht seltene deutsche Formel „sollte man alle vergasen“ ... „nach Moskau“ ... Der an eine Kohle-Wäsche erinnernde Bau am Ende des Platzes ist ein Hochbunker aus der Zeit des Faschismus. In ihm war zu der Zeit untergebracht das WLT, das Westfälische Landestheater Castrop-Rauxel. Vielleicht diskutierte man darinnen gerade, als dieser Spruch vor der Türe fiel, die Möglichkeit, „Die Ermittlung“ von Peter Weiß aufzuführen? Ich meine ja bloß; Entschuldigung!

Da fällt mir dann auch Anderes ein: In Dortmund gabe es eine Art Scene-Kneipe, untergebracht in eben einem solchen Hochbunker. Ich kann mich noch erinnern, wie weit der Weg von der Straße in die Schankräume war, wie oft man innerhalb des Gebäudes um die Ecke biegen mußte, um an das kühle Naß zu kommen. Die Schleuse gegen Gift, Gas und Druck, fünfmal abbiegen, ca. 20 Meter. Man stelle sich mal vor: Da sagt eine große Gruppe einer Generation täglich: „Komm, gehn wa in Bunka“, oder „Gut, treffen wa uns heut' Abend im Bunka, um elf“, und einer dieser Menschen bin ich, zehn Jahre später in Berlin, und mir schnürt's dann die Kehle zu, wenn ich die Geschichte lese, die *Henryk M. Broder* in einem Artikel in der FR am 24.10.1981 schreibt, übertitelt mit: „Wer war Joseph Wulf?“. „Frau Wulf wartete am Theodor Heuss Platz, hier in Berlin, auf den Bus, um sie eine Gruppe von Jugendlichen, westdeutschen Berlin-Besuchern. In dem Moment, als der Bus vorfuhr, rief der Leiter der Gruppe: Nicht einsteigen, wir werden gleich abgeholt! Und da ist Frau Wulf ohnmächtig zusammengebrochen“. Diese Geschichte hätte hier nichts zu suchen, wenn nicht ... Sie ist in meinem Kopf. *Joseph Wulf* war polnischer Jude, von 1943 bis kurz vor Kriegsende im KZ Auschwitz. Nach dem Kriege hat er vornehmlich in Berlin gelebt und 18 Bücher über das Dritte Reich veröffentlicht. 1970 schreibt er in einem Brief an einen Freund:

„Sie wissen nicht, daß ich von allen Büchern keine Tantiemen bekomme. Ich habe vor und während der Arbeit an diesen Büchern Vorschüsse von den Verlagen erhalten, um diese Bücher überhaupt schreiben zu können. Bücher dieser Art haben nur sehr kleine Auflagen und sind für den Verleger wie für den Autor ein Defizit-Geschäft (...) Seit über einem Jahr habe ich kein Einkommen. Nach 24 Jahren Arbeit stehe ich praktisch vor dem Nichts. Mein Thema - das Dritte Reich - ist heute nicht mehr gefragt und nicht aktuell.“

Unter den Büchern viele, die sich mit den Künsten, der Baukunst auch, im III. Reich beschäftigen. Zwei Monate, bevor er hier, in der Nähe von meinem Schreibtisch, aus dem Fenster seiner Wohnung sprang, schreibt er:

„Ich habe hier 18 Bücher über das Dritte Reich veröffentlicht, und das alles hatte keine Wirkung. Du kannst Dich bei den Deutschen totokumentieren, es kann in Bonn die demokratischste Regierung sein - und die Massenmörder gehen frei herum, haben ihr Häuschen und züchten Blumen.“

Joseph Wulf hätte in diesem Artikel auch anders auftauchen können, z.B. so:

Wulf, J.

Die bildenden Künste im Dritten Reich
Gütersloh 1963

Das konnte ich ihm nicht antun, weil es da die Tränen gab, die mir salzig im Mundwinkel schmeckten bei der Lektüre des Schicksals dieses Mannes. Und diese nehme ich dann auch ernst.